

Jörg Phil Friedrich

Die postoptimistische Gesellschaft

Warum es keinen Grund für Optimismus gibt – und
was dennoch Hoffnung auf ein gutes Leben macht



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39433-1
ISBN E-Book (EPUB): 978-3-451-82983-3
ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-82985-7

Inhalt

Vorbemerkung	7
Einführung	9
Kapitel 1: Der Aufbau der wissenschaftlich-technischen Wirklichkeit – Lebensraum der optimistischen Gesellschaft	19
Die Wirklichkeit technisch kontrollieren.....	20
Naturwissenschaft und Technik – Fundament des Optimismus	25
Die Basis des Optimismus und seine Grenzen.....	36
Kapitel 2: Follow the Science?	39
Labor mit Nebenwirkungen – Beispiel Waldsterben	40
Grenzen des Primats der Wissenschaft.....	44
Selten prinzipiell Neues im Labor	47
Das Beispiel der Pandemie: Wenn jeder direkt betroffen ist...	50
Ende des Optimismus	54
Kapitel 3: Die Rationalität der Verschwörungstheorie	61
Was ist eine Verschwörungstheorie?.....	62
Verschwörungsdenken und Wissenschaft – eine Verwandtschaft	65
Sozialtechnologen und Verschwörer.....	73
Das Ende der Verschwörungstheorie?	79
Kapitel 4: Auf dem Weg in die Expertokratie?.....	83
Grundgesetz und Führungspersonen in der Krise	86
Die Machtpyramide und die Realität der Gewaltenteilung	89
Dialektik der politischen Macht	95
Wenn die Krise keine Ausnahme mehr ist	99
Vertrauenvorschuss für die Expertise	101

Gefahren für die Expertokratie	104
Spricht etwas gegen die Expertokratie?	110
Kapitel 5: Politik und Wissenschaft in der postoptimistischen Welt	113
Fragwürdige Prioritäten der optimistischen Welt	115
Der Schritt auf die Schwelle am Ausgang der optimistischen Welt	122
Zur Wirksamkeit der Wissenschaften in der Krise	125
Transdisziplinarität – Forschung in der postoptimistischen Gesellschaft	130
Kapitel 6: Die Rationalität der emotionalen Entscheidung	135
Emotionale Wissenschaft	136
Rationalität ohne Wissenschaft	138
Rationalität als Verlässlichkeit	142
Die Rationalität des Akzeptierens	143
Die Priorität des sozialen Friedens	147
Kapitel 7: Freiheit, Gewissen und Mitgefühl	151
Vorgetäuschte Freiheit	158
Die Erfahrung des Gewissens	161
Gewissen als Bedingung der Freiheit	164
Freiheit braucht zweifache Reflexion	168
Pflicht und Freiheit	170
Kapitel 8: Verzicht oder Genuss?	177
Verzicht als moralische Norm	178
Bedingungen für wahren Genuss	181
Fazit: Die Dialektik der Zuversicht	191
Anhang	197
Literatur	197
Anmerkungen	201
Stichwortregister	204

Vorbemerkung

Dieses Buch entsteht in einer sehr bewegten Zeit, manches, was beim Schreiben der ersten Sätze aktueller Hintergrund war, scheint beim Abschluss des Manuskripts schon kaum erinnerbare Vergangenheit zu sein. Wenn es erscheint, werden uns vermutlich schon wieder neue krisenhafte Herausforderungen umtreiben, die jetzt noch kaum erkennbar sind. Dennoch, von dieser Zuversicht ist die Arbeit getragen, werden die großen Herausforderungen, mit denen wir umzugehen lernen müssen, noch die gleichen sein.

Ich danke dem Verlag Herder, insbesondere Dr. Patrick Oelze, für die Unterstützung meines Vorhabens und vor allem meiner Lektorin Sara Weydner für die kritischen und konstruktiven Hinweise zur ersten Fassung des Manuskripts.

Einführung

„Unsere Kinder und Enkel werden es einmal besser haben.“ Dieser Satz wurde in den vergangenen Jahrhunderten bis weit hinein in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sicherlich Tausende Male so oder ähnlich ausgesprochen. Er ist der Leitsatz einer optimistischen Welt. Heute, auf dem Weg in die Mitte des 21. Jahrhunderts, wird dieser Satz kaum jemandem leicht über die Lippen kommen. Der Optimismus, der aus ihm sprach, ist aufgebraucht.

Dennoch mag der Titel dieses Buchs sofort Widerspruch provozieren. Wenn man von einer postoptimistischen Gesellschaft spricht, dann behauptet man doch zugleich, dass es eine Zeit gegeben habe, in der Optimismus die vorherrschende Grundstimmung gewesen sei. Aber wann soll das gewesen sein? Am Ende der 1980er oder am Anfang der 1990er Jahre vielleicht, als die Menschen in den sogenannten sozialistischen Ländern in Ost- und Mitteleuropa die Diktaturen der kommunistischen Parteien abschüttelten und sich auf den Weg in Richtung Demokratie und Freiheit machten? Sogleich kann man einwenden, dass sich Westeuropa und insbesondere die Bundesrepublik zu dieser Zeit in einer schweren Wirtschaftskrise befanden, die nur kurzzeitig durch Investitionen in den Aufbau Ost überdeckt werden konnte. Zudem war das letzte Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts vom schmerzhaften Zerfall der Sowjetunion und vor allem Jugoslawiens geprägt, beides verbunden mit blutigen militärischen Auseinandersetzungen wie dem ersten Tschetschenienkrieg von 1994 bis 1996, den verschiedenen Kriegen in den Ländern, die aus dem zerfallenen Jugoslawien entstanden waren, darunter vor allem der Kosovokrieg, in den die NATO 1999 aktiv eingriff.

Liegt die Zeit des Optimismus womöglich noch weiter zurück, lag sie vielleicht in den 1950er bis 1970er Jahren, als in der Bundesrepublik das Wirtschaftswachstum gefeiert wurde und auch in anderen Ländern des Westens ein wirtschaftlicher Aufschwung zu erleben war? Man kann dieser Verortung einer optimistischen Stimmung sogleich die militärische Konfrontation zwischen den großen Militärblöcken, den Vietnamkrieg, die Kubakrise, aber auch ökonomische Krisen, spätestens in den 1970er Jahren die Ölkrisen und die Berichte an den Club of Rome, die von den Grenzen des Wachstums sprachen, das Waldsterben und die atomare Bedrohung entgegenhalten.

Und dennoch: Blickt man aus heutiger Perspektive auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück, hat man den Eindruck, damals hätte es viele Gründe gegeben, einigermaßen optimistisch in die Welt zu blicken.

Genauer gesagt: Man könnte meinen, dass wir in der damaligen Zeit zumindest geglaubt haben sollten, dass wir optimistisch sein können. Denn wenn wir uns heute vergegenwärtigen, was wir vor rund einem halben Jahrhundert über die Welt gewusst haben, wenn wir uns etwa in die Situation Ende der 1960er Jahre zurückversetzen, dann kann man durchaus sagen: Damals sah die Welt wenigstens auf den ersten Blick ganz vielversprechend aus. Die Wissenschaften stürmten von einem Erfolg zum nächsten, die Menschen flogen zum ersten Mal in den Weltraum, gar zum Mond, Technik machte das Alltagsleben immer einfacher und angenehmer, die Medizin machte gewaltige Fortschritte, die das gesunde Leben verlängerten. Europa befand sich, trotz der militärischen Konfrontation, in der längsten Friedensperiode seit Menschengedenken. Im Vergleich der Systeme zeigte sich, dass das demokratische, freiheitliche System in Hinblick auf Wohlstand, Wissenschaft, Technik und Medizin den autoritären, diktatorischen Systemen überlegen war. Der Zusammenbruch des sozialistischen Systems in Ost- und Mitteleuropa Ende der 1980er schien ein sicheres Zeichen dafür, dass die Attraktivität der freiheitlichen Demokratien schließlich

auch dafür sorgen würde, dass es sich letztlich überall auf der Erde durchsetzen würde.

So war auch die populäre Kunst, soweit sie sich mit der Zukunft beschäftigte, von Optimismus geprägt. In den erfolgreichsten Filmen wurde ein Bild kommender Zeiten entworfen, in dem sich eine vereinte, friedliche, demokratisch verfasste Menschheit auf der Basis einer perfekt funktionierenden Technik in einer sauberen, oft geradezu sterilen Umwelt insbesondere der weiteren Erforschung des Weltraums und weit entfernter Planetensysteme widmet – auf der Erde waren in diesen Zukunftsentwürfen alle Probleme längst gelöst. Man denke etwa an die Filme der *Star-Trek*-Reihe. Vielleicht wird beim Blick auf solche Kunstgenres, in denen Utopien über das Leben in zukünftigen Zeiten formuliert werden, am besten deutlich, wie optimistisch wir in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewesen sind – und wie wenig von diesem Optimismus geblieben ist. Für die Science-Fiction-Literatur Mitte des 20. Jahrhunderts konstatierte Andrew M. Butler, dass sie an die Möglichkeiten des Fortschritts glaubte, bei dem jede Erfindung dazu beitrug, die Menschheit zu befreien, und daran, dass, auch wenn technische Probleme auftauchten, eine neue Technologie diese sogleich lösen konnte.¹ Gefahren drohten der Menschheit in den epischen Werken dieser Jahrzehnte von außen, durch Aliens oder Meteoriten. Der technologische Fortschritt machte es aber immer möglich, diese Herausforderungen zu bestehen. Heutige Werke, die in die Zukunft schauen, sind Katastrophenepen, sie beschreiben eine von Krisen geschüttelte, existenziellen Gefahren ausgesetzte Gesellschaft, verroht, kriminell, die Zivilisation zerfallen und nur noch aus Geschichten der Alten bekannt. *Cloud Atlas* ist das wohl gelungenste Beispiel für ein Werk, das die Geschichte vom Fortschritt zum Besseren prinzipiell fragwürdig macht. Von einer wunderbar und reibungslos funktionierenden Technik ist nichts zu sehen, stattdessen begegnet uns etwa in *Finch* ein genialer Tüftler, der aus den Resten unserer Computer und Automaten Werkzeuge bastelt, mit denen er in einer unwirtlichen, dystopischen Umgebung halbwegs

überleben kann. Von demokratischen Strukturen, freier Kultur und großer Wissenschaft fehlt in diesen Werken jede Spur.

Natürlich kann man mit einer gewissen Ironie sofort darauf hinweisen, dass der Optimismus, der vergangene Zeiten geprägt hat, schon damals fehl am Platze gewesen sei, dass er auf Illusionen über die tatsächliche Lage basierte. Man kann zu den bereits erwähnten Krisen und Verwerfungen, die all diese Jahrzehnte begleitet haben, hinzufügen, dass die Probleme, die uns heute eher düster und ängstlich, jedenfalls ohne großen Optimismus in die Zukunft schauen lassen, schon in diesen Jahrzehnten vorhanden waren, dass sie dort sogar ihre Wurzeln haben. Der menschengemachte Klimawandel wird bekanntlich durch den Ausstoß von Treibhausgasen verursacht, die vor allem durch die Verbrennung fossiler Energieträger entstehen, und damit durch jene Technik, die uns seit der Industrialisierung Bequemlichkeit und Freiheit gebracht hat. Die Globalisierung mit ihren weltweiten Verkehrs- und Warenströmen, die heute neben ihrem Beitrag zur Klimakatastrophe auch zur schnellen Verbreitung von Krankheiten und zur Abhängigkeit von aggressiven und autoritären Diktaturen beiträgt, hat ihre Wurzeln ebenfalls im optimistischen Fortschrittsdenken vergangener Jahrzehnte. Somit kann man sagen, dass es genau genommen auch schon in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts keinen Grund zum Optimismus gab und dass eine besonders weitsichtige, besonders realistisch denkende und urteilende Person schon damals eher sorgenvoll in die Zukunft geschaut haben dürfte. Und diese Stimmen hat es durchaus auch gegeben, man denke an Adornos kritische Reflexionen über den Fortschritt.²

Wie Bruno Latour, der Kritik an der Postmoderne entgegnet hat, „Wir sind nie modern gewesen“,³ könnte man also dem Gedanken, wir würden uns in einer postoptimistischen Gesellschaft befinden, entgegnen: „Wir sind nie optimistisch gewesen.“ Aber das ist eine Beurteilung aus heutiger Perspektive, aus dem Rückblick, in dem wir die Ursachen gegenwärtiger Probleme in den Entscheidungen der Vergangenheit sehen. Und wenn man ehrlich ist, hat es damals durchaus Grund zum Optimismus gegeben. Alles sprach dafür,

dass selbst die größten Probleme, auch die sich anbahnenden Krisen, Konflikte und Katastrophen, mit einer wissenschaftlich-technischen Herangehensweise und einem zivilisierten politischen System, in dem starke und wirtschaftlich stabile freiheitlich-demokratische Gesellschaften die internationale Führungsrolle haben, bewältigt werden können. Es gab gute Beispiele dafür, dass Schwierigkeiten, die sich aus menschlicher Aktivität entwickelten, erkannt und bewältigt werden konnten. Als Beispiel sei nur das Verbot von FCKW-Treibhausgasen zum Schutz der Ozonschicht in den 1990er Jahren genannt. Es gab Hinweise, dass internationale Konflikte friedlich beigelegt werden könnten auf Basis einer rationalen Politik. All diese Erfahrungen gaben Grund für einen optimistischen Blick in die Zukunft, der mehr als bloße Illusion oder Selbstdäuschung war.

Von diesem Optimismus ist heute nichts geblieben. Seit etwa drei Jahrzehnten versucht die Menschheit, das Problem des menschengemachten Klimawandels zu lösen. Weder ist inzwischen Einigkeit darüber vorhanden, was konkret getan werden soll (abgesehen von der allgemeinen Einsicht, dass auf irgendeine Weise der Ausstoß von Treibhausgasen reduziert werden muss), noch ist die internationale Politik dazu in der Lage, ein abgestimmtes Vorgehen zu implementieren, um konkrete Zielsetzungen zu erreichen. 2017 kam in den USA mit Donald Trump ein Präsident an die Macht, der die Überzeugung als Illusion entlarvte, demokratische Verfahren würden garantieren, dass die Machthabenden in ihren Entscheidungen einer gewissen Rationalität folgen und dass demokratische Regierungen immer verlässlich und berechenbar agieren. In den letzten drei Jahren hat die Coronapandemie die Anfälligkeit hoch entwickelter Gesellschaften gegen Krankheiten gezeigt, die sich rasant verbreiten können und sowohl unsere moralischen wie auch unsere zivilisatorischen Gewissheiten infrage stellen. Zuletzt hat unter anderem der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine gezeigt, dass auch in Europa der Frieden keineswegs stabil und gesichert ist, vor allem aber, dass die Welt sich keineswegs in Richtung Frieden, Demokratie und Freiheit entwickelt.

Die Diagnose, dass wir uns gegenwärtig in einer postoptimistischen Situation befinden, ist nicht ganz neu, sie ist nicht erst mit den Erfahrungen der Pandemie und dem Ukrainekrieg aufgetaucht. Schon 2014 hat Tomáš Halík seinem Buch *Nicht ohne Hoffnung* den Untertitel „Glaube im postoptimistischen Zeitalter“ beigefügt.⁴ Er verweist darin auf eines seiner früheren Bücher, in denen er „Argumente dafür gesammelt [hat], warum wir unsere ‚postmoderne‘ Zeit eine *postoptimistische* Zeit nennen können“.⁵ Halík konstatiert einen „Bankrott des neuzeitlichen Optimismus, dieses naiven Vertrauens in die Macht der wissenschaftlich-technischen Entwicklung“.⁶ Gegen den unbegründeten Optimismus setzt Halík die Hoffnung, die dem Menschen die Kraft gebe, eine Situation auszuhalten, in der sich der Optimismus als Illusion erwiesen habe. Halík nimmt also die Charakterisierung der Gegenwart als gegeben hin und sucht nach einer Möglichkeit, mit der Desillusionierung umzugehen. In diesem Buch werden wir einen Schritt zurückgehen und konkret den Charakter der postoptimistischen Gesellschaft analysieren. Wir werden dazu bei den Merkmalen der optimistischen Gesellschaft ansetzen und ihr Scheitern, das wir derzeit erleben, nicht anekdotisch, sondern systematisch analysieren. Uns interessiert, worin die Irrtümer des Optimismus bestehen, wo also die Ursachen dafür liegen, dass wir unseren Optimismus in den letzten Jahren verloren haben. Denn dies ist nicht darin begründet, dass hier und da und in letzter Zeit gerade mal sehr oft etwas schiefgegangen ist, um es einmal lax auszudrücken. Wenn das so wäre, hätten wir unseren grundsätzlichen Optimismus nicht verloren. Wir könnten weiterhin gute Gründe dafür anführen, dass der wissenschaftlich-technische Fortschritt Lösungen für drängende Probleme bereitstellen wird, dass demokratisch-freie Gesellschaften diese Problemlösungen sozialverträglich und vernünftig umsetzen werden und dass daraus eine Attraktivität dieses Gesellschaftsmodells entspringen wird, die darauf hoffen lässt, dass die menschliche Zivilisation letztlich auf den Weg von Frieden, Freiheit und Demokratie gelangt.

Das Scheitern der optimistischen Weltsicht, die auf diesem Fortschrittsmodell gründet, ist aber nicht anekdotischer Art. Es ist im optimistischen Handlungsmodell selbst angelegt. Die Lösung kann nicht darin bestehen, es zukünftig einfach besser zu machen und darauf zu hoffen, dass die gesamte Menschheit auf den Pfad des Fortschritts einschwenkt. Vielmehr kommt es darauf an, mit den prinzipiellen Schwächen des Fortschrittsoptimismus umgehen zu lernen. Dazu sollen im Folgenden vor allem die Irrtümer dieses Optimismus analysiert werden. Sie sind durch eine Erfolgsgeschichte verdeckt, die seit den Anfängen der Aufklärung, mit der industriellen Revolution, der Entstehung demokratischer Nationalstaaten, den wissenschaftlich-technischen Revolutionen, der Entwicklung von Wohlstand, Gesundheit und langer Lebenserwartung in den Industriestaaten und zunehmend auch in den sogenannten Schwellenländern in immer neuen Kapiteln erzählt wird, auch wenn zunehmend Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit entstanden sind. Wir werden die Erfolge, die in diesen Geschichten gepriesen werden, gar nicht infrage stellen, und es wäre verfehlt, das zivilisatorische Potenzial dieser Entwicklungen zu ignorieren oder zu bestreiten. Worauf es ankommt, ist, ihre Begrenztheit, die Endlichkeit der Bereiche ihrer Wirksamkeit zu erkunden. Wir bewegen uns heute ganz offenbar an diesen Grenzen. Wenn wir dies akzeptieren, haben wir zwei Möglichkeiten, mit der gegenwärtigen Situation umzugehen: Wir können uns auf den begrenzten Bezirk zurückziehen, in dem unsere Weltbilder funktionieren, oder wir können lernen, ohne Fortschrittsoptimismus in den Grenzregionen zu agieren. Beides kann ein gutes Leben sein, von Zuversicht und Hoffnung geprägt, aber gleichwohl ohne den Optimismus, der sich aus der Fortschrittserzählung vergangener Zeiten nährt.

Es ist offenbar sinnvoll, zwischen Optimismus, Zuversicht und Hoffnung zu unterscheiden. Optimismus soll hier als die Überzeugung verstanden werden, für jedes Problem eine passende Lösung finden zu können, die das Problem beseitigt, und bereits grundsätzlich über die Verfahren zu verfügen, nach denen diese Lösung

erarbeitet werden kann. Optimismus war durch die wissenschaftlich-technischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte eng mit dem Fortschrittsgedanken verbunden. In einer optimistischen Gesellschaft herrscht die Überzeugung, dass es „vorwärtsgeht“, dass es insbesondere kommende Generationen in jeder Hinsicht besser haben werden, weil sie das, was wir heute für erstrebenswert halten, selbstverständlich zur Verfügung haben werden – Gesundheit, Wohlstand, Frieden, Freiheit, ein langes und entspanntes Leben voller Freude. Der Grund für diesen Optimismus liegt zum einen in den Erfolgen, den Fortschritten von Wissenschaft und Technik, zum anderen in der Überzeugung, dass die Vernunft sich in der Gesellschaft durchsetzen wird. Vernunft wird dabei gedacht als ein abwägendes, an langfristigen Zielen orientiertes und vom Verständnis für Zusammenhänge geprägtes Denken und Entscheiden, also letztlich als eine Ausdehnung des wissenschaftlich-technischen Entscheidungsmodells auf Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Gemeinhin ist zudem die Überzeugung verbreitet, dass vernünftiges Entscheiden und Denken auf demokratische Prinzipien und Gewaltverzicht hinausläuft. Optimismus bedeutet deshalb auch, davon überzeugt zu sein, dass die Zukunft von einer Ausbreitung von Demokratie, Freiheit und Frieden geprägt sein wird.

Wenn ein solcher Optimismus verloren gegangen ist, muss die Alternative jedoch nicht zwingend der Pessimismus sein, also die Überzeugung, dass „alles schlechter wird“, dass das Chaos und die Gewalt siegen werden oder dass es gar mit der Menschheit insgesamt zu Ende geht. Man kann auch zu dem Standpunkt kommen, dass die Zukunft zwar nicht weniger Probleme für die Menschen als heute bereithält, dass zukünftige Generationen es nicht besser haben und dass sie schon gar kein sorgenfreies Leben haben werden – dass es aber gelingen wird, die Probleme beherrschbar zu machen und Lösungen zu finden, die vielleicht neue Probleme mit sich bringen, die aber doch auch immer Chancen auf ein gutes Leben eröffnen werden. Diese Sicht soll hier als Zuversicht bezeichnet werden. Zuversichtlich ist, wer sagt: Wir werden Wege finden, um zu über-

leben, und es wird auch in Zukunft Momente geben, in denen wir glücklich sind. Und das, was wir für erstrebenswert halten, das Besiegen einer Krankheit, die Beseitigung existenzieller Gefahren, ein freies Leben, eine Staatsform ohne Diktator, ein Zusammenleben der Menschen ohne Gewalt und Krieg, all das ist zwar niemals sicher und immer gefährdet, aber es ist dennoch möglich, und es ist auch möglich, dafür Konzepte zu entwickeln und in die Tat umzusetzen.

Zuversicht wird gebraucht, um gute Ideen als Handlungsanleitung zu nehmen, auch wenn man weiß, dass man scheitern kann. Um zuversichtlich sein zu können, muss man zuerst Hoffnung haben – Hoffnung, dass es überhaupt Ideen und Optionen, dass es Handlungsspielräume gibt, die man noch nicht kennt und die man vielleicht noch nicht einmal sieht, die man also erst einmal suchen muss oder auf die man womöglich sogar schlicht warten muss mit wachem Geist und eben mit Hoffnung, damit man sie erkennen und entwickeln kann.

Auf den kommenden Seiten wird es also darum gehen, Gründe für diese Hoffnung und Ansätze für diese Zuversicht zu entwickeln in einer Zeit, in der der Optimismus verloren gegangen ist. Dabei werden wir uns an dem philosophischen Dreiklang Wissen – Handeln – Hoffen orientieren. Als Dreischritt aus der fortschrittsoptimistischen Zeit heraus, die auf dem Vertrauen auf wissenschaftlich-technische Lösungen für fast alle Probleme gründet, und in die postoptimistische Zeit hinein, die ihre Zuversicht auch aus anderen Bereichen menschlicher Vernunft ziehen muss, gehen wir damit folgenden Weg: von der Beschreibung der Grundprinzipien des optimistischen Denkens und Handelns über die Analyse der Grenzen, die dem Fortschrittsoptimismus gesetzt sind, hin zu einem Entwurf von Grundlinien der postoptimistischen Gesellschaft, die trotz ihres Verzichts auf den alten Optimismus nicht pessimistisch ist. Gründe für Zuversicht zu finden ist das Ziel, aber sie können nur gewonnen werden durch ein Nachdenken über das Wissen, welches unser Handeln stützt und motiviert.

Wir werden daher mit der Frage beginnen, wie das Wissen in der optimistischen Gesellschaft aufgebaut ist, warum eine bestimmte Form von Wissen den Optimismus begründen kann und warum diese Wissensform letztlich in gewissen Anwendungsbereichen scheitern muss – was dann zum Verlust des Optimismus führt. Zugleich wird sichtbar werden, welche Wissensformen in einer post-optimistischen Gesellschaft Grund für Zuversicht sein können. Dies wird uns dazu hinleiten, die Handlungsweisen zu überdenken, die in der optimistischen Gesellschaft – basierend auf den dort entwickelten Wissensformen – als selbstverständlich angesehen sind. Auch hier wird sich zeigen, dass es Handlungsweisen und -motivationen in der postoptimistischen Lage gibt, die Grund zur Zuversicht geben. Schließlich werden wir auf diese Weise erkennen, warum es Grund zur Hoffnung gibt, auch wenn alle Selbstverständlichkeiten, die wir für den Optimismus brauchten, fragwürdig oder hinfällig geworden sind.